

OKTOBER
1 9 2 9

SINICA

4. JAHRG.
HEFT 5

ZEITSCHRIFT FÜR CHINAKUNDE UND CHINAFORSCHUNG

HERAUSGEBER: PROFESSOR DR. RICHARD WILHELM

Anfragen, Manuskripte und Korrekturen sind an den Herausgeber, Richard Wilhelm, China-Institut, Große Eschenheimer Str. 26, Frankfurt a. M., zu senden. Telegr.-Adr.: Chinainstitut Frankfurtmain. Tel. Taunus 3314
Alle zwei Monate erscheint ein Heft. Jahrgang 6 Hefte RM. 15.—, Einzelheft RM. 3.—.

INHALT: *Tan Yuan*: Die Entwicklung der chinesischen Kultur / *Richard Wilhelm*: Sind die Chinesen ein sterbendes Kulturvolk? (II) / *Lin Tsiu-Sen*: Lin Dse Sü / *Schi Tai Hü*: Über das Nichtvorhandensein eines objektiven Geistes / *Richard Wilhelm*: Nachwort / *Tsiu Siën*, der Blumennarr, übersetzt von *Ling Tsiu-Sen* (Schluß) / Umschau: Über die Büchersammlung Si Ku Tsüan Schu / Kleine Nachrichten / Lesefrüchte / Bücherbesprechungen / Zu den Abbildungen

DIE ENTWICKLUNG DER CHINESISCHEN KULTUR

VON TAN YUAN

Gu Ting Lin hat einmal gesagt: „Nur die Zeit hat eine Vergangenheit und eine Gegenwart, aber nicht die Literatur. Daß man heute einen anderen Stil schreibt als in der Han-Zeit, ist genau so berechtigt wie daß man zur Han-Zeit einen anderen Stil hatte als im Schu Ging.“ Dschang Dschü Dung sagte: „Wenn man nur die Vergangenheit lieben müßte, wozu soll man denn als Mensch der Gegenwart dienen?“ Aus diesen Zitaten geht deutlich hervor, daß die Veränderung der Zeit wie ein fließender Strom kein Ende findet. Man soll mit der Vergangenheit nicht prahlen und die Gegenwart nicht verurteilen. In der Baukunst z. B. ist der Barockstil doch ganz anders als der moderne, aber wir können nicht sagen, daß er unbedingt besser sei als dieser, oder umgekehrt. Oder nehmen wir die Damenmode: da können wir auch nicht behaupten, daß ein Rokokokleid durchaus schöner sei als ein modernes; sie sind nur verschieden. Was man zu einer Zeit schön findet, das läßt eine andre Zeit nicht mehr als schön gelten. Es ist deshalb verständlich, warum wir jetzt keinen Barockstil bauen und kein Rokokokleid tragen. Da die Zeit sich stetig ändert, so bleibt unsere Anschauung auch nicht konstant. Genau dasselbe gilt auch von der Kultur. Sie ist lebendig und deshalb auch beweglich und veränderlich. Man soll sie nicht, von der Zeit beschränkt, verurteilen.

Jedesmal, wenn etwas Neues von auswärtiger Gedankenwelt in eine Kultur hineinfließt, wird die Entwicklung dieser Kultur beschleunigt. Den kräftigsten Beweis dafür finden wir in der chinesischen Geschichte.

Die alte chinesische Kultur läßt sich in zwei große Richtungen einteilen, die Nord- und die Südrichtung. Die erstere hatte ihren Sitz in der Huang-Ho-Gegend, die andre den ihren in der Nähe des Yangtse. Der Führer der Nordrichtung war Konfuzius. Seine Lehre teilte sich nach ihren Zielen in zwei Gruppen: Siau Kang (Kleiner Wohlstand) und Da Tung (Große Gemeinsamkeit). Die Lehre vom kleinen Wohlstand will nur die gegenwärtige Gesellschaftsordnung durch ein wirksames Gesetz aufrechterhalten. Diese Richtung wurde von dem Philosophen Sün King weitergeführt. Die Da-Tung-Lehre will dagegen eine große Reform durchführen, und zwar um zu erreichen, daß die Menschen nicht nur ihre eigenen Eltern und ihre eigenen Söhne lieben, sondern alle Älteren als Eltern, alle Jüngeren als Brüder bzw. Söhne betrachten. Diese Lehre wurde besonders von Mong Dsi geschätzt und verbreitet. Die Südrichtung hatte Laotse zum Führer. Sie will die innere Ruhe des Menschen nicht stören und preist deshalb das „Nichtstun“. Laotse sagte: „Ehe nicht die Weisen alle ausgestorben sind, werden die großen Räuber niemals ausgerottet werden. Zerstört man das Maß, so gibt es keinen Streit mehr im Volk.“ Anhänger dieser Lehre waren Dschuang Dschou und Yang Dschu.

Mo Di stand zwischen diesen beiden Richtungen. Er hatte seine eigene Lehre. Damals gab es mehr als hundert Gelehrte, die Schulen gegründet und Bücher geschrieben haben. Durch den mannigfaltigen Verkehr zwischen Norden und Süden entstanden verschiedene neue Theorien. Nicht allein politische, ethische, juristische und philosophische Lehren waren sehr entwickelt, auch die Medizin, Arzneikunde, Astronomie, Mathematik, Kriegskunst, Wirtschaftslehre, Geschichte usw. hatten ihre Grundlagen schon geschaffen.

Der Konfuzianismus war die maßgebende Lehre in der Han-Zeit; in der Zeit der Sechs Dynastien herrschte der Taoismus. Diese beiden Richtungen entwickelten sich zunächst ungestört weiter. Erst als der Buddhismus nach China kam, trat eine Neubelebung der Kultur ein. China hat die buddhistische Lehre nicht unverändert übernommen; ihr bester Teil wurde in China selbst sorgfältig bearbeitet und fand überall Aufmerksamkeit. In der ersten Zeit übte der Buddhismus in China keinen großen Einfluß aus; man beschäftigte sich damals lediglich mit der Übersetzung buddhistischer Texte. Seine Blütezeit fällt erst in die Tang-Dynastie. Eine neue Kultur entstand in dieser Zeit. In Indien, Birma, Siam, Tibet und der Mongolei war der Buddhismus nur in der Form der Hinayāna-Lehre verbreitet. In China empfand man das Gebet und

die Prozession als abergläubisch. Man studierte hier vielmehr die Mahāyāna-Lehre und bildete sie fort. So übernahm China vom Buddhismus mehr seinen philosophischen als seinen religiösen Teil. Deshalb hat sich der chinesische Buddhismus ganz anders entwickelt als der indische. Vom Großabt Tai Hū habe ich gehört, das jetzige Tempel- und Klosterwesen in China sei auch nicht das ursprünglich indische; es sei erst durch chinesische Tradition, Sitte und Gebräuche zu einer familienähnlichen Organisation entwickelt worden. Darin liegt wohl der beste Beweis dafür, daß die chinesische Kultur eine überwältigende Aufnahmefähigkeit besitzt. Sie ist imstande, die von auswärts eindringenden Lehren sich zu eigen zu machen, ohne sich von ihnen verfälschen zu lassen.

Als Feng Dau den Buchdruck erfand, schuf er eine Bequemlichkeit für die Kulturverbreitung, die auch vom Buddhismus benützt wurde. So gewann die buddhistische Gedankenwelt bald Einfluß auf die Metaphysik in den Dynastien Sung und Ming. Dadurch entstand eine neue Philosophie. Erst in der Mandschu-Zeit erhob sich dagegen eine wissenschaftliche Revolution. Diese Zeitepoche pflegen die modernen Historiker die chinesische Renaissance zu nennen. Ein Yen Yüan z. B. sagte damals: „Wenn man sich lange mit der Lehre von Ruhe und Leere beschäftigt hat, so wird man keine Lust mehr haben, sich aktiv zu betätigen, und dadurch wird jede Betätigung erschaffen. Man ist nicht mehr imstande, etwas Ernsthaftes zu leisten. Deswegen sage ich: Die Sung-Lehre ist die Stifterin alles Verderbens. Ist es nicht besser, zu predigen: Jeder soll mindestens ein praktisches Fach lernen, etwa Landwirtschaft treiben, Medizin studieren, körperliche Übungen treiben, sich mit Strategie beschäftigen, Zeremonien üben, Musik pflegen usw.“ Seine Gedanken kamen in vielen Stücken der gleichzeitigen europäischen Wissenschaft sehr nahe. Es ist wohl verständlich, warum gerade die chinesischen Gelehrten der Tsing-Zeit so viel Positives im Kommentieren und Rezensieren der alten Klassiker geleistet haben. Durch die genaue Prüfung der alten Texte wurden die Astronomie, Geographie, Mathematik, Archäologie, Malerei und Schriftkunde in dieser Zeit bedeutend gefördert.

Die Blütezeit dieser Epoche fällt nun gerade in die Regierungsjahre des Kaisers Kiën Lung. Ihren Anfang hatte sie schon in der Kang-Hi-Zeit genommen, denn damals wurde das berühmte Kang-Hi-Wörterbuch Pe Wen Yün Fu (ein poetisches Lexikon) sowie eine Reihe astronomischer und geographischer Bücher herausgegeben. Kiën Lung ließ nun ein großes Sammelwerk der gesamten alten Literatur bearbeiten, das für die Kulturgeschichte eine große Bedeutung hat (Si Ku Tsüan Schu). Die Herausgeber dieses großen Werks waren lediglich chinesische Gelehrte; ein Teil seines Inhalts wurde dem

Yung Lo Da Diën, einem ähnlichen Sammelwerk aus der Ming-Zeit, entnommen. Kiën Lungs Sammelwerk war nur für das kaiserliche Haus und einige Gelehrte gedacht; es wurde nicht gedruckt. Darum hat es keinen Einfluß auf die große Masse des Volks ausüben können.

Die Entwicklung der chinesischen Kultur wurde mehr von privater Seite als von der Regierung gefördert. Schon in der Zeit des Konfuzius war es Sitte gewesen, privatim Vorlesungen zu halten. Bekanntlich hat Konfuzius im Laufe der Zeit 3000 Schüler gehabt. Auf die gleiche Weise haben auch Laotse, Mo Di, Sün King, Mong Dsi, Hü Hing und andere ihre Lehren verbreitet. In der Sung-Zeit gab es die Einrichtung der Schu Yüan, d. h. privater Universitäten. In diesen arbeiteten die Studenten unter Führung eines Gelehrten. Sie waren den modernen wissenschaftlichen Instituten sehr ähnlich, und dieses Studiensystem hat Jahrhunderte gedauert, bis China das moderne westliche System angenommen hat. Was die Regierung zur Förderung der Kultur-entwicklung getan hat, hat wahrscheinlich mehr Schaden als Nutzen gestiftet. So können wir mit Bestimmtheit sagen, daß in China die Förderung der Kultur — ganz anders als in Europa — nicht in der Hand der Regierung, sondern vielmehr in der der privaten Gelehrten lag.

Als die Mongolen und die Mandschu (Yüan und Tsing) China eroberten, glaubte man einen Verfall der chinesischen Kultur befürchten zu müssen. In Wirklichkeit ist es jedoch ganz anders gekommen. Diese beiden Stämme hatten, ehe sie in China eindringen, noch ihre eigene Sprache und eine gewisse Selbständigkeit der Sitten und Gebräuche gehabt. Das alles verloren sie als Beherrscher Chinas allmählich vollständig und nahmen die chinesische Kultur und die chinesische Sprache an. Das kommt eben daher, weil die chinesische Kultur ein sehr tiefes und festes Fundament hat, wodurch sie in der Lage ist, auf fremde Eindringlinge entscheidend einzuwirken. Es ist deswegen klar, daß die Kultur, die in der Yüan- und Tsing-Zeit gefördert wurde, keine andere war als die eigentliche chinesische. Es gab keine mongolische oder mandschurische Kultur während dieser Zeit.

Seit den letzten fünfzig Jahren wandert die europäische Kultur allmählich vom Westen nach dem Osten ein und übt natürlich auch einen großen Einfluß auf die chinesische aus, gerade so wie es beim Eindringen des Buddhismus in China der Fall war. Es werden sicherlich ebenfalls einige Jahrzehnte erforderlich sein, die lediglich für die „Übersetzung“ verwendet werden. Wir stehen mitten in diesem Stadium drin.

In den letzten Jahren hat man sich mit der alten Kultur sehr eindringend beschäftigt und auch viel Neues in ihren Urkunden aufgefunden und aufgeklärt.

Die Produktivität der Zeit ist der der Kiën-Lung-Zeit zweifellos noch überlegen. Als Erster in dieser neuen Bewegung ist Kang Yu We zu nennen. Seine Werke sind wohl Vorbildlich für alle anderen gewesen. Er meinte, alle sechs alten klassischen Bücher seien von Konfuzius geschrieben, also nicht allein das Werk „Frühling und Herbst“. Die spätere Vermutung, sie seien von Konfuzius nur verbessert herausgegeben, sei falsch. Konfuzius habe eine eigene Lehre schaffen wollen, um daran das Leben der Menschen zu messen. Was er von den Kaisern Yau und Schun erzählt habe, sei nur ein Beweismittel für seine Theorie gewesen. Ob ein Yau und ein Schun tatsächlich jemals existiert hätten, wüßten wir nicht. Wir können selbstverständlich Kang Yu We nicht in allem zustimmen; in Wirklichkeit war, was er sagte, wiederum sein eigenes ideales und politisches Programm. So schrieb er sein Da Tung Schu, um des Konfuzius Lehre von der Menschlichkeit auszubauen. Seine Lehre ist dem modernen Sozialismus und Kommunismus sehr ähnlich. Er hat aber trotzdem gesagt, daß man in der jetzigen Welt nur von dem Siau Kang, also dem kleinen Wohlstand, nicht von Da Tung, also der großen Gemeinsamkeit, sprechen könne. Wenn das wahr wäre, so würde die Welt also nochmals in die Flut versinken, was zu großem Unheil führen würde. Vor vierzig Jahren war die europäische Lehre vom Kommunismus noch nicht in China eingedrungen. Von den modernen Lehren eines Rousseau, Marx usw. hatte Kang Yu We noch gar nichts gehört, sondern die seinige nur auf das Fundament der konfuzianischen Ideen gebaut. Vor vierzig Jahren schon hat er diese weite Ansicht vertreten; so muß man ihn wohl als einen originalen Denker anerkennen!

Ihm folgen Liang Ki Tschau und viele andre. Fast in allen Wissenschaften, wie Geschichte, Philosophie, Politik, Archäologie usw., ist viel Neues entdeckt worden. Das ist wiederum ein Beweis, daß die chinesische Kultur bis jetzt keine Unterbrechung in ihrer Entwicklung erlitten hat.

Bei Kunst und Technik ist es etwas anders. Hier müssen die Chinesen unbedingt den europäischen Anregungen folgen. Durch die rapide Entwicklung der Maschine können die chinesischen Handwerker nicht unbeeinflußt bleiben. Dieser Einfluß hat sich bis jetzt nur auf die Produktion von Massengütern erstreckt; die besonders feine handwerkliche Arbeit hat ihre alte Tradition noch immer aufrechterhalten. In Europa bedauert man bereits, daß diese Art des Handwerks im Aussterben sei. Bei näherer Untersuchung erkennen wir leicht die Gründe für diese Behauptung. Erstens sind die Kosten der Lebenshaltung in China in den letzten Jahren sehr schnell gestiegen. Die Preise sind zehnfach höher geworden. Man kann in China nicht mehr so leicht und billig einkaufen. Da man ferner in Europa nur Wert auf die chinesische Antike

legt, so hat man gar kein Interesse für moderne Sachen. Man preist deshalb so gern die alte Kunst. Und endlich: die Gebrauchsgegenstände verändern sich auch nach der Zeit. Was vor Jahren als modern galt, ist heute auf dem Markt kaum mehr zu finden. So sind z. B. Gegenstände wie Bi Yen Hu (Schnupftabaksfläschchen), Dai Tou (Gürtelschnallen), Ho Bau (Beutel, die früher von vornehmen Herren am Gürtel getragen wurden) usw., die doch in der Zeit von Kiën Lung und Gia King große Mode waren, in den letzten dreißig Jahren nicht mehr hergestellt worden.

Derartiges Kunstgewerbe ist jedoch nur ein kleiner Teil der chinesischen Kunst oder gar Kultur. Selbst wenn auf diesem Sondergebiet ein Aufstieg oder ein Untergang festzustellen wäre, so kann daraus noch kein Schluß auf die ganze Kultur gezogen werden.

Bei einem Volk wie das chinesische glauben wir nicht an das Sterben seiner Jahrtausende alten Kultur. Vielmehr sehen wir ihrer Neubelebung entgegen. China hat eine viertausend Jahre alte Geschichte, die uns genug bewiesen hat, daß zwar ein Zerfall des großen Reiches schon mehrmals eingetreten ist, die aber von einem Zerfall der Kultur im strengen Sinne des Worts keine Spur zeigt. Das gilt auch vom gegenwärtigen Zustand. Trotz der langjährigen Unruhen hat z. B. das chinesische Erziehungswesen im großen Ganzen doch seine Ordnung aufrechterhalten, trotzdem es natürlich nicht leicht war, es durchzubringen.

Wir hoffen nur, daß der Europäer uns nicht immer mit tragischem Auge zusehen wird als einer stagnierenden und verfallenden Kultur, sondern uns im Laufe der Zeit noch besser kennenlernen wird.

SIND DIE CHINESEN EIN STERBENDES KULTURVOLK?

VON RICHARD WILHELM

II.

Wenn man die beiden Aufsätze der chinesischen Gelehrten, die sich zu dem Thema der chinesischen Kultur geäußert haben, mit dem Aufsatz von Frau A. v. Herder vergleicht, so bekommt man zunächst den Eindruck, daß es sich um ganz verschiedene Welten handelt. In dem Aufsatz von Frau v. Herder sehen wir China, wie es der Europäer, besonders der in China ansässige, zu sehen gewohnt war, mit all seinen Fehlern und Schwächen, über die man ohne kleinliche Rücksichtnahme offen aburteilt, und doch auch mit all seinem geheimen Zauber, der das Leben in China so schön machte, daß man wohl